

SICH SELBST FINDEN

Biographische Notizen von Peter Thaesler im Februar 2021

INHALTSERZEICHNIS

1. MEINE HERKUNFT	2
2. ABLÖSUNG AUS DEM „ELTERNHAUS“	3
Bücher, Kino und Theater - Konzentrationslager Buchenwald und die Deutschen	
B. Brecht: Der gute Mensch von Sezuan - Friedensdemo und Ostermärsche -	
Jewgeni Jewtuschenko in Hamburg - Trampreisen in den Süden - Auschwitz-	
Prozess in Frankfurt - Besuch beim Filmregisseur Konrad Wolf	
3. STUDIUM DER SOZIOLOGIE UND STUDENTENBEWEGUNG (SDS)	6
4. AKTIONEN, DEMONSTRATIONEN UND DEBATTEN -	
EMPÖRUNG – REBELLION - WUT UND TRAUER	7
5. DIPLOMARBEIT IN SOZIOLOGIE: ARBEITERBEWUSSTSEIN UND DER WILDE	
STREIK VON 1969 IN DER STAHLINDUSTRIE	12
6. “GANG DURCH DIE INSTITUTIONEN“	13
7. ENGAGEMENT IM UMWELTSCHUTZ	13
8. WIDERSTÄNDIG UND SELBSTBESTIMMT GEBLIEBEN - STRASSENTHEATER	14

1. MEINE HERKUNFT

Im Mai 1938 wurde ich in Berlin geboren. Die Naziartei und Hitler waren auf dem Zenit ihrer Macht und wurden von fast allen Deutschen verehrt und geliebt und meine Eltern waren dabei.

Mein Vater, Parteimitglied und höherer Beamter im Kriegsmarineministerium, war Ingenieur und spezialisiert auf die Ausrüstung von Kriegsschiffen.

Ich sah ihn oft in Uniform, in Marineblau, Koppel umgeschnallt, an der Seite Pistolentasche. Es waren die Nazis, die besonders dem sog. Mittelstand, in dem es vor allem Beamtentypen wie meinen Vater gab, zu sozialem Aufstieg verhalfen.

Meine Eltern waren Antisemiten und hassten alles, was links war, und ihre Verachtung galt den Russen, vor allem aus rassistischen Vorurteilen.

Meine Schwester und ich wurden dann 1944 in ein Dorf nördlich von Dresden evakuiert, weg von den Bombennächten in Berlin.

Von dort begann auch die Flucht im Frühjahr 1945. Wir fuhren mit dem Wagen meiner Tante Richtung Elbe. Im Anhänger das geladen, was man so brauchte. Ich erinnere mich vor allem an Bettzeug. Vor der Elbe staute sich der Fluchttreck, der inzwischen ohne Ende zu sein schien. Alles war dabei: Pferdefuhrwerke, Menschen zu Fuß mit Handkarren, Autos vollgepackt und dann das:

Vor uns wurde, es war inzwischen Nacht, mit gewaltigen Explosionsdonner und blitzendem Feuerschein die Notbrücke gesprengt, die uns über die Elbe geführt hätte.

Es gab kein Weiter. Panik und Wirrwarr brachen aus. Die Menschen verließen die Straße und liefen in Todesangst zum Elbufer, fort von der Brücke, um von dort weiter weg zu kommen.

Sie wollten ja nach Westen, auf das andere Ufer, weg von den Russen, deren Rache sie fürchteten. Und ich, sieben Jahre alt, an der Hand meiner Mutter, die Schwester auf der anderen Seite, weggerissen vom Auto, das einfach stehengelassen wurde.

Das hat wohl gereicht, um mich zu traumatisieren.

„Am 22.4.1945 sprengten Wehrmachtssoldaten die zwischen den nordsächsischen Ortschaften Strehla und Lorenzkirch gebaute Notbrücke über die Elbe. Die Sprengung erfolgte, obwohl sich noch Flüchtlinge mit ihren Fuhrwerken darauf befanden. Einheiten der Roten Armee nahmen daraufhin die anliegenden Elbwiesen in Lorenzkirchen unter Beschuss und töteten dabei auch Zivilisten, die auf ihre Überquerung der Elbe warteten. In den Folgetagen besetzten sie die östlichen Elbdörfer... Die 69. US-Infanteriedivision entsandte mehrere Patrouillen in Richtung Elbe und es kam am 25. April vormittags in Lorenzkirch zur ersten Begegnung von amerikanischen und sowjetischen Soldaten auf deutschem Boden. Die US-Soldaten trafen auf eine sehr große Zahl von Leichen (Zivilisten und Wehrmachtssoldaten) auf den östlichen Elbwiesen. Angesichts des bedrückenden Rahmens erklärte der ebenfalls anwesende leitende Politoffizier der sowjetischen Division, Oberst Karpowitsch dem US-Amerikaner Leutnant Kotzebue, dass Lorenzkirch mit dem Leichenfeld für heroische Aufnahmen der Erstbegegnung zwischen US-Amerikanern und Sowjetsoldaten ungeeignet sei.“¹

(Die historische Erstbegegnung wurde deshalb elbaufwärts in Torgau nachgestellt)

¹ Veröffentlichung vom 27.4.2020 der Stiftung “Sächsische Gedenkstätten“

Davon, was sich da auf der Brücke abspielte, hatte ich keine Ahnung. Wir rannten so schnell wie möglich. Um uns herum schemenhaft schreckliche Bilder: Flüchtende, Tote, Selbstmorde und Leichen in langen Gräben. Dazu das Donnern von Geschützfeuern was ich genau erinnere. Die Nacht wurde immer wieder erhellt durch aufsteigende Leuchtspurmunition.

Erst viel später kam mir die Erkenntnis, wir, meine Mutter, Schwester und ich hatten ungeheures Glück nicht auf der Brücke gestanden zu haben oder auch nur etwas näher dran gewesen zu sein. Jenseits der Elbe dann, irgendwie gelangten wir mit einem Boot auf das westliche Ufer, waren wir an die sechs Wochen unterwegs, bis wir zu meinem Vater nach Hamburg gelangten.

Der hatte inzwischen eine Stellung oder verrichtete er Zwangsarbeit beim Engländer?

Es ging um Minenräumung in der Elbmündung, glaube ich zu wissen.

Mein Vater hatte sich auf wunderbare Weise rechtzeitig aus Berlin abgesetzt. Wie? Keine Ahnung! Spätere Gespräche darüber gab es nicht. Aber es gab auch keine Fragen.

Als wir endlich in Hamburg ankamen, sah ich meinen Vater, abgemagert, elend aussehend, in einem Büro der englischen Besatzungsmacht. In welcher Verfassung? Ich weiß es nicht.

Ich war Kind und es gab große Freude, den Vater wiederzusehen. In Hamburg gab es aber keine Wohnung für uns und wir zogen weiter zu meiner Großmutter nach Malente-Gremsmühlen.

Doch ein Jahr später zogen wir zurück in das Dorf aus dem wir geflüchtet waren, zurück in das Land, was jetzt sowjetische Besatzungszone hieß.

Wir wohnten in einer Zwei-Zimmer-Kate zusammen mit meinen Großeltern. Es gab viel Hunger und Ablehnung von den Dorfbewohnern. Aber es war auch die schönste und die freieste Zeit meiner Kindheit. Wir waren draußen bis in die abendliche Dunkelheit, im nahen Wald und auf den Äckern und Wiesen.

Die Kindheit steht ja unter ständiger Bedrohung durch die Eltern und andere „Aufsichtspersonen“, die im Bemühen die Kinder zu „behüten“, ihnen die unbeschwerten Abenteuer der Kindheit zu nehmen. Aber mein Vater war weit weg, meine Mutter interessierte sich nicht für uns Kinder und so war die Kindheit das Paradies für uns. Ein so wichtiger und positiver Einstieg in meine spätere Entwicklung, die meiner Phantasie und Einbildungskraft zugute kam.

Im Winter 1949 war diese Zeit zu Ende. Mit dem Handkarren ging es zu Fuß bei Schnee und Kälte nach Elsterwerda, dann nach Berlin und dann mit der Luftbrücke nach Lübeck und schließlich nach Hamburg. In Hamburg dann Volksschule, dann Mittelschule und die spätere Lehrzeit. Ich wollte Bauingenieur werden und musste als Mittelschüler als Voraussetzung für den Besuch der Bauschule den Bauberuf eines Betonfacharbeiters lernen.

2. ABLÖSUNG AUS DEM „ELTERNHAUS“

Von meiner Herkunft war ich also nicht vorherbestimmt für meinen späteren Eintritt in den weit „links“ stehenden Studentenverband, dem SDS, zu Beginn meines Studiums 1965.

Aber zuerst musste ich Abitur an der Staatlichen Abendoberschule St. Georg in Hamburg machen. Das war 1962. Da war ich schon über ein Jahr verheiratet.

Aber der Reihe nach.

Was hatte zur Überwindung meiner Herkunft, dem „Aufwachen“, der „Erweckung“, der Ablösung und der Ichfindung geführt?

Es war nicht das eine entscheidende Erlebnis oder ein dominierender Einfluss, sondern eine Folge von Einflüssen, Bildungserlebnissen, Begegnungen und Lebensumständen (die unbeschwerte Kindheit z.B.) und Prägungen gewesen.

Die beschriebenen Kriegsgreuel waren sicher ein prägendes Erlebnis. Das hatte zunächst in meinem Unterbewusstsein das Fundament für meine spätere Antikriegshaltung und Ablehnung von Politikern, wie Adenauer und Strauß nebst den alten Nazis Globke und den anderen gelegt.

Hinzu kam die erste Aufklärung in der Mittelschule von einem Ausnahmelehrer. Er zeigte uns einen Film, 1945 gedreht, in dem deutsche „Normalbürger“ aus Weimar durch das Konzentrationslager Buchenwald geführt wurden, um sich anzusehen, was sie mitverschuldet hatten.

Was wir als Schüler dort sahen, waren nicht nur die Leichenberge und die ausgemergelten Überlebenden, sondern auch die Gesichter der deutschen Zwangsbesucher.

Diese zeigten überwiegend ihre Haltung: *“Was haben wir damit zu tun“*, *“Haben wir nicht gewußt“* und *„Das ist eine Zumutung, uns das hier zu zeigen“*. Eine Haltung der Unfähigkeit zu trauern und jener Ignoranz, wie ich sie später als Zuschauer im Auschwitzprozess wieder erlebt habe.

Ich kann mich nicht erinnern, was ich empfand als ich am Abend nach diesem Film zusammen mit meinen Eltern am Tisch saß. Sicher waren sie mitschuldig, aber zu dieser Zeit waren auch meine Eltern uns Kindern sehr zugewandte Menschen.

Meine Schwester, drei Jahre älter als ich, hatte großen Einfluss auf mich. Sie hielt mich zum Lesen an: Jack London, Joseph Conrad, Herman Melville, Mark Twain, Maxim Gorki, John Steinbeck, um nur einige zu nennen. Dazu ging ich so oft wie möglich ins Kino. Ich erinnere mich an Filme aus dem Genre des Film Noir, amerikanische Gangsterfilme. So ist die US-amerikanische Gesellschaft, nicht ganz falsch.

Ein frühes Bildungserlebnis möchte ich besonders hervorheben. Als Lehrling auf dem Bau interessierte mich auch die Architektur. Deshalb fuhr ich zur Bauausstellung nach Berlin und ging in Ostberlin ins Theater. Und zwar gleich in das „richtige“ Theater, nämlich ins Brechttheater am Schiffbauerdamm. Ich wusste noch nichts von der Bedeutung Bert Brechts. Ich ging in dieses Theater, weil es das nächste war und nicht weit weg vom Übergang von West-nach Ostberlin an der Friedrichstraße.

Ich erinnere mich sehr genau an einzelne Szenen und Bilder aus der Aufführung von Brechts Stück, *„Der gute Mensch von Sezuan“*. ein Lehrstück über ein Thema, das mich später sehr interessierte: Die Entfremdung des Menschen im Kapitalismus. Aber das war ja erst später.

Vieles kam zusammen, was mich bildete und es war oft mit Kunst verbunden.

Mit meiner Schwester ging ich schon früh öfters ins Theater und es entwickelte sich dafür eine Faszination bei mir.

Also, es war Lesen, Kino und Theater, was mich bildete und diese Dinge standen im völligen Gegensatz zur kulturellen Ödnis, die bei uns zuhause herrschte.

Aber es gab auch erste politische Erlebnisse.

Ich nahm 1958 an der größten Friedensdemonstration, die es je in Hamburg gab mit etwa 200000 Menschen gegen die Wiederbewaffnung und atomare Aufrüstung der Adenauerregierung teil.

Später verweigerte ich den Kriegsdienst und als die Ostermarschbewegung begann, nahm ich mir das Auto von meinem Vater und fuhr einen älteren Herrn, (einen Organisator der Ostermärsche aus dem kirchlichen Bereich) durch die Nordheide, um Plätze für Kundgebungen und Übernachtungsplätze für den kommenden Ostermarsch zu finden.

Dann als Lehrling und schon vorher als Mittelschüler unternahm ich Trampreisen nach Italien, Frankreich und Schweden und überall, besonders in Rom, Florenz, Venedig und Paris ging ich in Museen.

Dazu kommt und nicht vergessen, eine Begegnung ganz besonderer Art. Der junge russische Lyriker, Jewgeni Jewtuschenko kam 1963 nach Hamburg, eingeladen von der Zeitung „Die Zeit“. Es gab eine Lesung im Hamburger Schauspielhaus und ich saß gebannt im Publikum.

Vielleicht sprach Jewtuschenko auch sein Gedicht, *“Meinst Du, die Russen wollen Krieg“* Ich weiß es nicht mehr, aber das hätte genau die Situation getroffen, in der wir in Westdeutschland und

anderswo in der sog. freien Welt gezwungen waren, zu leben und zwar an der Schwelle eines jetzt heißen Krieges, der, wenn er in einen Atomkrieg ausgeartet wäre, das Ende der Zivilisation bedeutet hätte.

Jewtuschenkos Gedicht sprach auch meine Erinnerung an die Kriegsgreuel 1945 an, die ich miterleben musste.

In seinem erwähnten Gedicht heißt es, bezogen auf den sowjetischen Soldaten, der siegreich an der Elbe stand und den ich aus der Ferne, aber nahe genug miterlebt hatte:

***Meinst Du, die Russen wollen Krieg...
Nicht nur fürs eigene Vaterland,
starb der Soldat im Weltenbrand.
Nein, dass auf Erden jedermann
Sein Leben endlich leben kann.
Hol dir auch bei dem Kämpfer Rat,
Der siegend an die Elbe trat,
Frag, was in seinem Herzen blieb:
Meinst Du, die Russen wollen Krieg? ²***

Ich blieb in Kontakt mit meinem Freund aus der Abendoberschule, Sonnhard Salden. Er hatte in Berlin angefangen zu studieren. Ich besuchte ihn und wir kamen zusammen auf die Idee, den Regisseur Konrad Wolf in Ostberlin zu besuchen. Wir bekamen auch gleich einen Termin bei ihm in seiner Wohnung in der Stalinallee, oder hieß diese „Prachtstraße“ schon bereits anders? Wir saßen am Kaffeetisch bei Konrad Wolf und unterhielten uns. Ich erzählte von meiner Film- und Kinobegeisterung und der schieren Unmöglichkeit in meiner Lage irgendwo zu einer Filmbildung zu kommen.

Konrad Wolf empfahl mir die Filmbildung in Ostberlin, genauer in Potsdam an der „*Deutschen Hochschule für Filmkunst in Babelsberg- Konrad Wolf*“. Die Hochschule trug also sogar seinen Namen. Ich könnte doch auch in Westberlin wohnen und rüberfahren zum Studieren.

Naja, wohl sehr schwer und eher nicht zu machen, dachte ich.

Im März 1965 fuhr ich mit Freunden zum Auschwitzprozess nach Frankfurt. Ich habe noch die Abschrift eines Briefes an meine Schwester, worin ich ihr über mein Prozessergebnis berichtet habe. Hier mein Brieftext:

„Die Teilnahme am Prozess war ein ungeheuer aufregendes und aufwühlendes Erlebnis, das jedem Deutschen zur Pflicht gemacht werden sollte, was natürlich Unsinn ist, denn 78% der Deutschen, ungefähr so viele, wie für die Todesstrafe sind, würden sich wahrscheinlich nicht einmal die Fahrkarte nach Frankfurt schenken lassen. Z.B. unsere Eltern ignorierten meine Fahrt nach Frankfurt, von der sie doch von Edeltraut (meiner Frau) erfuhren. Wir erlebten im Prozess sieben Zeugen, in der Mehrzahl aus Israel und den USA stammenden Menschen jüdischen Glaubens. Aber dann wurden zwei Angeklagte schwer belastet, indem fast alle Zeugen mehrere bestialische Morde, übereinstimmend bis ins Detail schilderten.

Schon die Überlegung, das, was sich da im Verhandlungssaal abspielte, von denselben Personen erlitten oder verübt wurde, nicht etwa ein Theaterspiel oder ein Film war, ist kaum zu fassen und kaum zu ertragen.

Wir erlebten die Gegenüberstellung eines Zeugen, eines Ingenieurs jüdischen Glaubens aus den USA mit seinem ehemaligen Peiniger, eines Häftlings auch der von der SS, der, wie andere ja auch,

² Jewgeni Jewtuschenko : Das dritte Gedächtnis , Gedichte , Verlag Volk und Welt, Berlin 1970

zur Aufsicht über seine Mitgefangenen eingesetzt war.

Diese Typen waren oft übler als die SS, soweit das überhaupt möglich war und waren meist zudem noch Kriminelle.

Der Angeklagte tat peinlich berührt und schüttelte den Kopf. Eine Geste, die sagen sollte, dass das doch ganz unberechtigt und beleidigend sei, wie sich der Zeuge da aufführe.

Alle Angeklagten, die sich zu den Anschuldigungen äußerten, sagten dann natürlich auch u.a. zum Beispiel, "Hab 'ich niemals gesehen" „Kann ich gar nicht gewesen sein“. Ein Angeklagter sagte ausführlicher: "Ich bin jetzt 58 Jahre alt und habe nie eine Frau geschlagen."

Die Angeklagten sahen aus wie Leute auf der Straße, in der Straßenbahn, in der Nachbarschaft und in der Verwandtschaft. Wie einem überhaupt klar wird, dass wahrscheinlich ein großer Teil der Deutschen, hätte man ihnen Funktionen im KZ gegeben, genauso gehandelt hätten, wie die 22 Angeklagten.

Wir bekamen da in Frankfurt zwar einen indirekten aber sinnlich, plastischen Eindruck von dem, was in Auschwitz geschehen war und bekamen einen sehr direkten Eindruck von der Mentalität der Angeklagten. Banale Typen, gewöhnliche Deutsche, und wir bekamen einen Eindruck von der Hilflosigkeit der Richter, den Tatbestand des Völkermordes mit dem herkömmlichen Rechtsbewusstsein zu fassen. Sehr gut, dass täglich über hundert Schüler und Schülerinnen im Publikum saßen. Wir erlebten auch die Verteidiger: z.T. Nazis, z.T. unverständliche Juristengemüter. Immerhin habe ich Verwandte, denen ich das, was ich gesehen hatte, erzählen kann."
(aus einer Abschrift des Briefes in meinem Kalender von 1965)

3. STUDIUM DER SOZIOLOGIE UND STUDENTENBEWEGUNG (SDS)

Als ich im Sommersemester 1964 mein Studium begann, war ich schon drei Jahre verheiratet und meine Kinder Fabian, ebenfalls drei Jahre und meine Tochter Katja fast 2 Jahre alt. Meine Frau, Edeltraut, geborene März, stammte aus Süddeutschland aus einem linken und künstlerischen Elternhaus, im Gegensatz zu meiner Herkunftsfamilie.

Ich studierte zunächst Philosophie und ab 1965 unter dem Einfluss des SDS

Soziologie, in den Nebenfächern Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Sozialgeschichte.

Die wichtigsten meiner neuen „Genossen“ waren eindeutig Helmut Schauer, der auch Bundesvorsitzender des SDS war und Jürgen Harrer.

Der SDS hatte einen Versammlungsraum in der Nähe der Mensa. Es war ein kleiner Raum und entsprechend gering war auch die Anzahl der versammelten Mitglieder. Zunächst verstand ich nicht viel und hielt mich als neuer im Hintergrund. An die Bezeichnung „Genosse“ musste ich mich erst gewöhnen. Andere Genossen waren u.a. Helga und Arwed Milz, Heike und Peter Gohl und Harald Vieth. Ein älterer Genosse stand im Hintergrund. Es war Hans-Jürgen Schulz, der zu dieser Zeit Betriebsrat bei der „Neuen Heimat“, der gewerkschaftseigenen Wohnungsgesellschaft, war.

Ich bekam von ihm Material für ein Referat über den Bundesverband der Deutschen Industrie, (BDI). Ich habe das Ergebnis dann wohl in der Runde vorgetragen und es brachte für mich wichtige Erkenntnisse über die Struktur und Macht des wichtigsten Verbandes des Kapitals im Lande.

Und die Soziologie? So richtig brachte die keine kritische Erkenntnis über die Gesellschaft im Lande. Ich erinnere mich an meine erste Vorlesung, gehalten von einem älteren Herrn. Er begann mit dem Begriffspaar Gesellschaft und Gemeinschaft, wohl nach dem Klassiker des alten Soziologen Tönnies, für mich eher Ideologie.

Später, als ich für das Studentenparlament kandidierte, forderte ich in meiner Vorstellung, dass im

Fach Soziologie in Hamburg die Kritische Theorie eingeführt werden sollte: ein frommer Wunsch. die Hauptsache unserer Tätigkeit im SDS in dieser Zeit war unsere eigene Schulung, ein Gegenprogramm zu dem, was an der Uni vermittelt wurde.

Der politische Hintergrund dieser Zeit war u.a. die drohende Verabschiedung der Notstandsgesetze, der Wahlerfolg der CDU bei der letzten Bundestagswahl, der Weg der SPD nach rechts, die mit dem Wahlslogan „*Sicher ist Sicher*“ angetreten war und damit gleich die Wähler dazu brachte, CDU zu wählen.

Es gab für uns SDSler keine echte Wahl mehr, die Notwendigkeit einer APO (der außerparlamentarischen Opposition) war entstanden.

Die SPD habe ich nie gewählt, obwohl sie, wie Wolfgang Abendroth in seiner „Sozialgeschichte“ schrieb, sie sei „objektiv die Partei der Arbeiter geblieben“.

Wir SDSler waren eindeutig die Spitze der APO, aber wir mussten uns erst formieren, Verbündete finden, eine Theorie entwickeln und auf ein universitäres Umfeld reagieren, das von der autoritären Ordinariatenuniversität bestimmt war.

Da wir in der „Seminarperiode“ des SDS zunächst so wenige waren, bekam jeder einen Posten ab. Ich wurde trotz meines Neueintritts und meiner geringen Erfahrung zum „Aktionsreferenten“ ernannt: aber welche Aktionen?

Das Denken befeuerte uns durch die Berichte aus den USA. Dort waren jungen Menschen besonders betroffen, weil sie im Krieg ihres Landes gegen das vietnamesische Volk geopfert wurden für eine Politik der angeblichen Eindämmung der „kommunistischen Weltgefahr“. Da waren die Bilder, die uns empörten und mobilisierten, Bilder des Aufstandes der Studenten und ihre neuen Aktionsformen ihre sit-ins, go-ins und teach-ins an den Universitäten in Berkly mit Lehrern wie Herbert Marcuse.

Dazu die Bilder aus Vietnam: Napalmeinsätze, Entlaubungsmittel, Flüchtende auf den Straßen, verbrannte und verstümmelte Kinder, ausradierte Dorfbevölkerungen und die kämpfenden vietnamesischen Bauern mit ihrem ungeheuren Aufopferungswillen, ihrer Tatkraft und Erfindungsgabe.

Und das vor dem Hintergrund der Verhältnisse in den USA, der Morde an den Kennedys, an Martin Luther King, an Malcom X und dem Hintergrund der Befreiungsbewegungen in Afrika und anderswo, der Befreiung Cubas 1959 und dem Tod von Ernesto Che Guevara.

Also es geschah reichlich viel und so kompakt, und die Welt bewegte sich so schnell, dass wir, die Studenten des SDS rebellierten und die BEWEGUNG der 68er begann.


4. AKTIONE, DEMONSTRATIONEN UND DEBATTEN - EMPÖRUNG – REBELLION - WUT UND TRAUER

Mit Hilfe unserer Chronik kann ich meinen zumeist punktuellen Erinnerungen Ereignisse zuordnen und sie in eine Reihenfolge bringen.

Außerdem habe ich vom Hamburger Staatsarchiv eine „Selbstauskunft“ aus einer bestimmten Polizeiakte erhalten, nachdem mir mitgeteilt wurde, dass die Auskunft nur meinen Namen enthalten würde und nicht auch die Namen der Mitstreiter und das aus Gründen des Personenschutzes.

Gut, verständlich! Ich kann mir auch denken, wer da sonst noch beteiligt war.

Aber der Reihe nach!



Peter THAESLER
7. Semester Soziologie: SDS.

Die Position der studentischen Vertreter in den Fakultätsitzungen muß gestärkt werden: Mitbestimmung in allen die Fakultät betreffenden Fragen muß uns zugestanden werden, damit eine wirkliche Studienreform in unserem Interesse durchgesetzt werden kann. Wissenschaft hat das Ziel, die Mühseligkeiten der menschlichen Existenz zu erleichtern, darin besteht ihr Wahrheitsanspruch. Diese Wissenschaft sollte unser Ziel sein, und dazu gehört z. B., daß die einseitige Ausrichtung der Soziologie als eine nur positivistische, aufgehoben wird. Wir wollen, daß an dieser Fakultät, auch die kritische Theorie der Gesellschaft durch einen Professor vertreten ist. Alles was der ASTA macht, muß öffentlich geschehen, mit der Zustimmung der Studenten und unter ihrer Kontrolle. Es muß verhindert werden, daß wir die Zwangsexmatrikulation beschert bekommen, wie es in Kiel geschah, nur weil der ASTA dort die Studenten nicht informierte und dagegen mobilisierte.

(Weitere Begründung an den Plakaten in den Wahllokalen)

fürs Studentenparlament 7/1967

Es ging richtig los mit der Bewegung der 68er und des SDS mit der Demonstration am 4. Juli 1966 vor dem Hamburger US-Konsulat an der Alster.

Dem war ein wahrhaft historischer Moment vorausgegangen. Es gab eine Demonstration mit etwa 1000 Personen durch das Uni-Viertel und um den Innocentia Park herum, unserer gewohnten, von der Polizei und der Uni zugelassenen Demo-Route, fernab von belebten Straßen, relativ kurz und wohl bewacht und bisher von uns immer artig befolgt.

Doch als wir fast am Ende waren, die Rothenbaumchaussee runterliefen, vor uns auch berittene Polizei, war alles plötzlich ganz anders.

Wir verweigerten den gewohnten Gang, wir brachen aus, wir revoltierten, wir waren nicht mehr die artigen Studenten. Die Polizei war machtlos, sie konnte uns nicht aufhalten. Ich erinnere mich, wie an keine andere an folgende Szene: Statt folgsam von der Rothenbaumchaussee rechts in der Moorweidenstr. Abzubiegen und nach ein paar Metern die Demo zu beenden, rannten wir, wie innerlich angetrieben Richtung Alster zum US-Konsulat. Dort feierten Amerikaner und Gäste eine Party am amerikanischen Unabhängigkeitstag. Das und zugleich Vietnam, das empörte uns. Von den etwa 1000 Gesamtdemonstranten waren etwa 400 bis 500 in Richtung Alster und Konsulat gelaufen und der kleine Trupp, in dem ich unterwegs war, wurde schon vorher von der Polizei gestoppt, die mit brutaler Härte auf uns einschlug und uns an der Alster entlang trieb. Erst an der Rabenstr. kamen wir zum Stehen. Neben mir Harald Vieth, dem der Arm ausgekugelt worden war.

In meinen Erinnerungen kam als Nächstes die Vorbereitungen auf den Schah-Besuch und auf das Schahhappening. Wenn ich mich nicht irre, waren es Petra Fabig und ich, die die Idee dazu hatten. Wir fertigten eine Schahbüste in Originalgröße aus Pappmache, die auf einer Kundgebung im Von-Melle-Park an der Uni von jedem, der das wollte, mit Wackelpudding beworfen werden konnte.

Das war ein großer Erfolg und wir tobten uns dabei aus. Zuvor hatte Rudi Dutschke gesprochen. Wir Studenten waren sehr gut vorbereitet und sehr gut informiert über Persien durch Bahman Nirumands Vortrag am Tag zuvor.

Dann kam der Schah von Persien, das ganze Kaiserpaar. Gegensätzlicher konnte es nicht sein, was wir von Persien wussten, der brutalen Unterdrückung dort, besonders der Studenten und das was in Hamburg so geglaubt wurde in der Bevölkerung. Auf die Hamburger, manipuliert durch die Yello-Press, die BILD-Zeitung und das Fernsehen konnte sich der Hamburger Senat verlassen und seine Prügelpolizei losschicken.

Das geschah dann am Dammtorbahnhof. Der Schah und Gefolge kamen aus Lübeck mit dem Zug. Wir standen dem Schah gegenüber, als er in seine Wagenkolonne umstieg. Wir empfingen ihn mit Trillerpfeifen, Transparenten und Rufen. Und dann traten sie in Aktion, die „Prügelperser“, ungefähr 20 Meter von uns entfernt, junge, kräftige Männer schlugen mit langen Holzknüppeln auf Demonstranten und Passanten ein.

Was waren das für Typen, wie konnte das sein? Wo ist da die Polizei?

Abends demonstrierten wir unweit der Oper, wo der Schah mit Gefolge zur Vorstellung eingeladen war. Oper, was auch sonst!

Wir demonstrierten auf dem Stephansplatz und wurden von berittener Polizei hin und her gejagt. Auch eine neue Erfahrung!

Und in Berlin, auch dort ähnlichen Szenen vor der Oper und dort geschah das Unerhörte: ein Polizist erschoss ohne jede Not, wie eine Hinrichtung, den Studenten Benno Ohnesorg. Wir erfuhren sofort in Hamburg davon und waren sehr aufgewühlt. Empörung reichte nicht mehr aus. Jetzt wurde uns klar, wie weit die Staatsorgane gehen würden, das war für uns eine Notstandsübung. Es gab dann am 7. Juni 1967 die Trauer- und Protestkundgebung an der Uni im Von-Melle-Park. Ausgerechnet ein Professor, der zugleich Oberbürgermeister von Hamburg war, bezeichnete uns Studenten als „Störenfriede“ und „Radaubröder“. Abgebrühter konnte sich die offizielle Politik nicht verhalten, wohl vertrauend auf die Stimmung in weiten Teilen der Bevölkerung. Durch die Ereignisse in Berlin und wie der Schah-Besuch abgelaufen war, nahmen die Proteste erheblich zu. Dann kam der Kongress in Hannover nach der Beerdigung von Benno Ohnesorg. Da setzt mein Erinnerungsvermögen aus, ich weiß nicht mehr, ob ich dort gewesen bin. Andererseits habe ich die Reden vom Kongress sehr wohl im Gedächtnis. Dutschke trat auf und äußerte sich sehr radikal und allgemein und verschwand dann. Professor Habermas lähmte die Debatte durch seinen Vorwurf an den SDS vom „linken Faschismus“. Andere äußerten sich kritisch gegenüber der Radikalität von Dutschke, wie Kalle Fabig, unser Genosse aus Hamburg.

Horst Mahler berichtete, welche abscheulichen Manipulationen am Körper des toten Benno Ohnesorg, von der Berliner Polizei veranlasst, gemacht wurden, um die Tötung zu verdecken.

Es gab dann eine Menge Sitzungen und Debatten im SDS, der an Zulauf sehr zugenommen hatte. Was tun? Rückbesinnung auf die Uni, deren Demokratisierung, als jetzt wichtigere Aufgabe?

Wir vom SDS stellten uns zum Studentenparlament auf. Ich war dabei. Zunächst mit mäßigem Erfolg. Der Versuch Wissmann, den Kolonialverbrecher vom Denkmalssockel zu reißen, war eher ein Happening als ein ernsthafter Versuch. Polizisten in Zivil führten den SDS Genossen Dirk Siever ab. Aber wir machten deutlich, dass die Hamburger Uni ihren Ursprung als Kolonialinstitut hatte. Axel Springer mit seiner BILD als Hauptmanipulator der Öffentlichkeit blieb weiter ein Ziel unseres Protestes, besonders nach den Gewaltereignissen in Berlin.

Da kam es am 26. Oktober zu heftigen Protesten am späten Abend vor dem Hotel Atlantik an der Alster, in dem der sonst so öffentlichkeitsscheue Springer vor dem Übersee-Club eine Rede hielt. Ich hatte mich gut bewaffnet mit Farbeiern, ausgeblasene Eier mit Ölfarbe gefüllt.

Dann sah ich tatsächlich die Frau, eine von uns, aber uns nicht bekannt, die sich als Hotelbedienstete getarnt hatte und in den Saal vorgedrungen war, wo Springer redete. Dort war auf sie eingepöbeln worden und von einem Portier auf die Straße geworfen, hielt sie sich den Leib vor Schmerzen und wurde irgendwie fortgetragen.

Auf dieser Demo hatte ich dann einen jungen Mann, großgewachsen, etwa schon in meinem fortgeschrittenen Alter kennengelernt, mit dem ich mich auch gleich gut austauschte.

Es war Dieter Schütt, mit dem ich verbunden blieb, trotz zum Teil unterschiedlicher Meinungen.

Bei der Protestaktion zur Rektoratsfeier im Audi Max der Uni am 9. November 1967 gegen die undemokratische Ordinariatenuniversität mit dem für alle Zeiten berühmten Spruch, **„Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren“**, saß ich am „Tatort“ ganz vorn in der zweiten Reihe.

Es waren die Studenten Behlmer und Albers vom SHB (Sozialdemokratischer Hochschulbund), denen es mit Trick und Glück gelungen war, die talarischen Professoren wie Schafe, ahnungslos hinter diesem Transparent mit diesem Spruch in das Audi-Max laufen zu lassen. Ich erlebte dann von ganz vorne aus die „feierliche Rede“ des Ordinarius Werner Ehrlicher. Nach der grundtiefen Blamage wagte der Typ noch eine Rede zu halten.

Ich war in merkwürdiger Verfassung. Natürlich schadenfroh und frohlockend, erregt und auch irgendwie voller Beklemmung, weil große Spannung herrschte.

Und dann das! Um das Maß voll zu machen, schrie ein Professor namens Spuhler in den Saal: „Ihr gehört alle ins KZ“. Eigentlich war nun genug passiert, um die Ordinariatenuniversität zu begraben. Aber die war zäh und hatte die offizielle Politik hinter sich.

Die Adventsnacht in der Hamburger Michaeliskirche habe ich leider nicht miterlebt. Diese Zeit war für mich Familienzeit. Helmut Thielicke, Chefprofessor für Theologie an der Uni und Hauptpastor im Michel, Hamburgs größte Kirche wurde während seiner Predigt mit dem „Kapital unser“, der Umdichtung des Vater Unser auf die Verhältnisse des Kapitalismus konfrontiert. Peter Schütt (SDS Mitglied) hatte es verfasst. Auch hier, wie schon vorher mehrmals andere Professoren, hatte Prof und Pastor Thielicke Richtung uns Studenten zurückgeschlagen. Wir seien die „Neuen Nazis“ und die „Wiedergänger Hitlers“ schrieb er im Hamburger Abendblatt.

Am 17. Januar 1968 kam ich dann selber in den Genuss einer Verhaftung, was mir eine Anklage auf „Schweren Landfriedensbruch einbrachte.

Wir, etwa 200 Studenten demonstrierten auf dem Rathausmarkt. Im Rathaus fand ein Bürgerschafts hearing zur Lage an der Uni statt, natürlich ohne uns Studenten, deswegen demonstrierten wir ja. Ich war irgendwie besonders aufgewühlt, schnappte mir ein Megaphon und rief zur Blockade der Straßenbahn auf, die damals noch über den Rathausmarkt fuhr. Eigentlich als Protestform sinnlos, denn was hatten die Fahrgäste damit zu tun?

In einer Durchsage untersagte mir die Polizei die Benutzung des Megaphons. Ich machte weiter und sah zugleich, wie ein Greiftrupp sich fertig machte und mich auf Befehl eines Polizeioffiziers festnahm. Ich landete in einem Transportwagen und dann in der Polizeikaserne in Alsterdorf. Später stand ich vor dem Oberstaatsanwalt, der mir die Anklage vorlas und ein Verfahren ankündigte und mir süffisant versicherte, dass meine Berufsvorstellung, nach der er mich gefragt hatte, sich damit erledigt hätte.

Es waren nur noch Monate bis zum Attentat auf Rudi Dutschke. Ich hatte ihn nur zweimal erlebt. Einmal auf unserem Schah-Happening in Hamburg und dann bei einem Treffen mit ihm und den Hamburger Genossen im SDS-Büro in Berlin.

Wir sprachen u.a. darüber, wie wir im Hamburger Hafen Militärtransporte nach Vietnam blockieren könnten. Dutschke machte den unsinnigen Vorschlag, die Elbe in Hamburg dafür abzusperren, das wohl in Unkenntnis der Ortsverhältnisse in Hamburg.

Die sog. Osterunruhen 1968 als äußerste Reaktion von uns auf das Attentat auf Rudi Dutschke, waren für mich und andere der Höhepunkt und auch der vorläufige Schlusspunkt der Bewegung der 68er und des SDS.

Unsere Versuche, die Auslieferung der BILD-Zeitung rund um das Springerhaus scheiterten. Es waren regelrechte Kämpfe mit der Polizei, nicht mehr nur Protestaktionen.

Wir bereiteten uns „militärisch“ vor in unsrem Stützpunkt im Haus des späteren Abatonkinos. Ich bekam als „Kommandant“ den Posten an der Kreuzung Gorch-Fock-Wall/ Jungiusstraße zugewiesen, ohne Ahnung, was zu tun sei.

Die mit Zeitungspaketen an den Windschutzscheiben gepanzerten Auslieferungswagen der BILD-

Zeitung rasten schließlich an uns vorbei.

Wir waren fast ohnmächtig vor Wut, schließlich hatte auch noch ein BILD-Auslieferungsauto am Vortage unseren Genossen Dietmar Schmidt beim Blockadeversuch angefahren und schwer verletzt. Aber auch das hatte in der Hamburger Öffentlichkeit keine Resonanz gefunden. BILD hatte auf Rudi Dutschke mitgeschossen, davon sang eindrucksvoll Wolf Biermann. Aber über allem stand jetzt Rudi Dutschke. Er musste überleben.

Nun deutete sich eine Wende und das Ende des SDS an. Bald nach den „Osterunruhen“ stand der SDS im Sommer 1968 vor der Frage, wie das Protestpotenzial auf Dauer stabilisiert und organisiert werden kann. Es wurde deutlich, dass der SDS schwächelte.

„Die wesentlichen Ursachen für die Schwierigkeiten der veränderten Situation entsprechend politische Arbeit zu machen, liegt in der Politik der letzten Semester. Ein Übermaß an heterogenen Aktionen hat eine einheitliche politische Tätigkeit und Bewusstseinsbildung im SDS behindert. Das beträchtliche Gefälle zwischen theoretischem Wissen und praktischer Aktion führen momentan zu einer Schwächung der Kraft des SDS.“,

so orakelte der SDS-Vorstand.

Die 68er-Bewegung und der SDS waren eben eine soziale und politische Bewegung, deren Wesenskern die dauernden und in schnellem Tempo ablaufenden Aktionen waren, die sich schließlich erschöpften und zur Schwächung und Ratlosigkeit der Akteure führten.

Es kam schließlich zur Auflösung des SDS.

Jetzt wirkte sich für mich aus, dass ich nach getaner Aktivität in Aktionen und Sitzungen im SDS und in der Uni einen anderen Heimweg antrat, als meine anderen Genossen.

Ich ging nach Hause zu meiner Familie. Meine Frau Edeltraut, die ebenso wie ich gegen die Politik der Amerikaner in Vietnam engagiert war, empfing mich aber mit bitteren Vorwürfen gegen uns SDSler, den sie als „Männerclub“ bezeichnete. „Und wo sind die Frauen im SDS? „Was haben die zu sagen? Sie hatte recht!

Die anderen Genossen gingen in der Mehrheit nach getaner „Arbeit“ in ihre Wohngemeinschaften und Kommunen. Und was sich da abspielte, habe ich nicht mitbekommen und das hat mich auch nicht beeinflusst.

Dort in den WGs meiner Genossen, das ahnte ich, wurden die Weichen gestellt für die bald aufkommenden K-Gruppen. Die befeindeten sich gegen einander und waren unversöhnlich in Richtung Moskau oder Peking orientiert und zugleich auch noch autoritär und zentralistisch organisiert. Ich erinnere mich sehr genau an diese Szene. Ein SDS-Genosse, der mich mit seinem Auto mitnahm, und mich bei mir zu Hause absetzte, antwortete auf meine Frage, was er denn nun nach der Auflösung des SDS täte? „Ich gehe in DKP.“

Was? Ich war entsetzt und fassungslos. Nein, nein, das wird niemals mein Weg sein. Das alles akzeptieren oder hinnehmen: den Stalinismus, das System der DDR und auch noch den Einmarsch des Warschauer Paktes samt Volksarmee der DDR in die CSSR? Ich blieb ohne Verständnis.

Und mein ehemaliger Genosse hat mir seinen Entschluss, der bestimmt nicht gerade gefallen war, sondern schon länger getroffen worden war, nicht länger erklärt.

Für mich stand aber erstmal an, meine Diplomarbeit zu schreiben und mein Studium abzuschließen. In der Endphase des SDS gab es Debatten darüber, wer denn die politische Kraft sein könne, eine Veränderung in den sozialen und politischen Verhältnissen in der BRD herbeizuführen.

Könnte es doch eine wiedererstarke und bewusst gewordene Arbeiterklasse sein oder eine Schicht von Intellektuellen, die u.a. an den Universitäten zu politischem Bewusstsein gekommen sind, vereint mit den Befreiungsbewegungen in der 3. Welt?

Es gab die griffige Parole „Weltdorf gegen Weltstadt“. Es handelte sich dabei um die Vorstellung, dass sich die Bevölkerung, zumeist die bäuerliche der 3. Welt in den Befreiungskriegen gegen die kapitalistischen Zentren wenden würden: Beispiel China.

In meiner Diplomarbeit behandelte ich das Denken der Arbeiter in der BRD und ihr Handeln bezogen auf den wilden Streik in der Stahlindustrie von 1969.

5. DIPLOMARBEIT IN SOZIOLOGIE: ARBEITERBEWUSSTSEIN UND DER WILDE STREIK VON 1969 IN DER STAHLINDUSTRIE

Ich beschrieb an Hand der soziologischen Literatur die Situation der Arbeiter in der betrieblichen Produktion und versuchte zu zeigen, dass aus vielfältigen Gründen ein revolutionäres Arbeiterbewusstsein nicht entstehen konnte.

Karl Marx hatte vorausgesagt, dass sich Arbeit in den Fabriken vereinheitlichen würde und zu einer stumpfsinnigen Tätigkeit ohne jeden Eigenanteil werden würde und so den Arbeiter zur Revolution treiben würde. Die Situation in der Industriearbeit hatte sich aber ausdifferenziert und viele andere Faktoren waren dazu gekommen, dass die Marxsche Voraussage nicht zutraf.

Ich fuhr zur Uni nach Göttingen um den Industriesozziologen Kern zu treffen. Er hatte zusammen mit seinem Kollegen Schumann ein ganzes Spektrum industrieller Arbeitsformen analysiert.

Von „repetitiver Teilarbeit“ bis hin zu hochspezialisierter Arbeit z.B. in der Messwartstätigkeit, und Instandhaltungsarbeit.

Es gäbe also in der Industriearbeit durchaus Bereiche, die dem Arbeiter ein hohes Maß an Können, Wissen und Eigeninitiative abverlangten und die so zu einem herausgehobenen Arbeiterbewusstsein beitragen würden. Dazu komme dann noch die bürgerliche Arbeitsmoral und ganz einfach und vor allem der Arbeitszwang.

Der Arbeiter habe gar keine andere Möglichkeit als sich in den vorgegebenen Arbeitszusammenhang einzuordnen, sowohl betrieblich als auch was die Organisation und die Maschinerie betreffe. Wenn in der Fabrik rationalisiert werde, habe sich der Arbeiter zu fügen.

Wir sozialistischen Studenten schauten nach Frankreich, wo Arbeiter „ihre“ Betriebe besetzten und in eigener Regie produzierten und damit zeigten, dass es auch ohne Unternehmer ging.

Dagegen gab und gibt es noch immer in der BRD die Ideologie der Sozialpartnerschaft von Arbeit und Kapital und hierzulande die geringste Streikquote in Westeuropa.

Ich untersuchte in meiner Arbeit empirisch den Wilden Streik von 1969, der in der Stahlindustrie im Klöckner-Werk in Bremen ausbrach.

Ich fuhr nach Bremen und sprach mit Arbeitern und einigen Angestellten, die den Streik mit auf die Beine gestellt hatten. Es waren zum Teil Mitglieder der Gruppe „Arbeiterpolitik“, darunter der Bekannte Betriebsrat Bonno Schütter.

Dieser Wilde Streik hatte seine Ursache im Missverhältnis zwischen Lohn und Leistung. Der Lohn war kaum erhöht worden, während die Leistung der Stahlarbeiter durch neue Verfahren um 400 % gestiegen war. Die Aktionsformen des Wilden Streiks waren viel demonstrativer und kämpferischer geworden. Während des Streiks war der Betrieb besetzt und es gab einen Marsch der Streikenden durch das sehr große Betriebsgelände, um alle mitzunehmen.

Also Zustände fast wie in Frankreich und gar nicht nach dem Willen und der Vorstellung der

Gewerkschaft, der IGMetall.³

6. "GANG DURCH DIE INSTITUTIONEN"

Dieser Spruch wird Rudi Dutschke zugeschrieben, ich folgte dem.

K-Gruppen, gleich welcher Orientierung, waren für mich nicht akzeptabel: zu autoritär, zu zentralistisch, zu undemokratisch.

Ich wollte Lehrer werden an Berufs- oder Berufsfachschulen und quälte mich erst mal durch das Studienreferendariat. Da gab es immerhin ein schmales Gehalt, notwendig für die Familie.

Sehr erwähnenswert: das Warten auf den Bescheid aus der Schulbehörde, ob ich nun als Lehrer einstellt werde oder nicht. Fast bis zur letzten Minute wurde ich hingehalten und im Ungewissen gelassen.

Dann drei Tage vor Arbeitsbeginn in der Schule: die Nachricht. Ich soll erscheinen: morgen, die Uhrzeit, das Zimmer, Schulbehörde, der Oberschulrat, Name vergessen.

Ich stand vor dem Schreibtisch dieses Mannes, der mich wieder warten ließ bis er aufblickte, eine Art Inszenierung, mich von unten bis oben inspizierte und dann sprach:

„Sie werden eingestellt aus sozialen Gründen, aber eines sage ich ihnen: Sie werden niemals Politik unterrichten und immer anständig gekleidet zum Unterricht erscheinen.“

„Ich nehme das zur Kenntnis“, stieß ich gequält hervor. Dann war ich entlassen. Schulbeginn am Montag, an der Schule soundso. Ich kannte diese obrigkeitstaatliche Behandlung. Dasselbe, als ich vor dem Oberstaatsanwalt gestanden hatte wegen des Vorwurfs von schwerem Landfriedensbruch, der dann ja durch die Amnestie fallengelassen wurde.

7. ENGAGEMENT IM UMWELTSCHUTZ

In den 70er Jahren kam dann die Anti-Akw-Bewegung. Holger Strohm hatte uns bestens informiert.⁴ Jetzt wurde andere Literatur wichtig: Günther Anders, Robert Jungk und Hans Jonas⁵ Wir gründeten die Anti-AKW – „BI Rotherbaum“, Harald Vieth war dabei. Von den ehemaligen SDS-Genossen habe ich da keinen gesehen. Sie kämpften um Illusionen, Richtung Moskau oder Richtung China.

Wir waren eine gute Gruppe und zusammen auf etlichen Demonstrationen: Brokdorf, Grohnde, Gorleben und der gescheiterte Versuch nach Kalkar zu kommen.

Den Hamburger Kommunistischen Bund (KB) und die DKP empfanden wir als Gegner und die

³ Peter Taesler, Diplomarbeit in Soziologie, Zur Soziologie des betrieblichen und industriellen Konflikts, mit Anhang Ansatz zur empirischen Untersuchung eines spontanen Streiks in einem norddeutschen Hüttenwerk, Universität Hamburg 1970, G 72/1982 Sozialwissenschaftliche Bibliothek des FB 05/V d 569

⁴ Holger Strohm, Friedlich in die Katastrophe, Edition Nautilus, Hamburg, 2011

⁵ Günther Anders, Die Antiquiertheit des Menschen, München 1985

Robert Jungk, Strahlen aus der Asche, Bern, 1959

Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung, Frankfurt, 1979

uns. In der KB-Zeitung „Arbeiterkampf“ lobte diese K-Gruppe die Atomenergie als eine Produktivkraft, die erst im Sozialismus sich voll entfalten könne: Bloß nicht !

Und die DKP erschienen auf einer Demo gegen das AKW. Brokdorf mit einem Riesentransparent mit dem Text: “Wenn schon AKW, dann in VEB.“

Ende der 70er Jahre dann mein Engagement im Elbe-Umweltschutz. Mit Lehrern aus der GEW (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft), Studenten und Wissenschaftlern aus dem Bereich Geo-Wissenschaften machten wir die Elbe-Kutter-Fahrt mit zwei größeren Segelkuttern die Elbe runter von Gorleben bis Cuxhaven.



Hamburger Morgenpost – Juli 1981

Wir demonstrierten gegen die Einleitung von giftigen Abwässern in die Elbe, trafen UmweltschützerInnen aus den verschiedenen Elbehäfen, machten Betriebs- und Bürobesetzungen, nahmen Proben von Abwässern und waren begeistert, in den Medien Beachtung zu finden.

8. WIDERSTÄNDIG UND SELBSTBESTIMMT GEBLIEBEN - STRAßENTHEATER

Ich unterrichtete insgesamt an drei Berufsschulen, jeweils unterbrochen durch eine längere Auszeit für Reisen nach Lateinamerika und nach Indien.

Zuletzt war ich Lehrer an einer Fachschule für Sozialpädagogik. Die Schüler und Schülerinnen waren wunderbar, die Kollegen und Kolleginnen in Ordnung und die Schulleitung sehr liberal. Ich machte mit den Schülern und Schülerinnen Theater und zwar eine Form von Theater, die in der

Schultheaterlandschaft in Hamburg einzigartig war.

Es war Straßentheater, jedes Jahr eine neue Aufführung, immer in der City, in der Spitalerstraße in der Nähe des Hauptbahnhofes.

Es war eine ganz spezielle Form von Straßentheater, nämlich „Unsichtbares Theater“.

Ich hatte dazu einen Workshop bei Augusto Boal gemacht, dem berühmten Theatermacher aus Brasilien.⁶

Die Zuschauer dieses Theaters glauben, ein echtes Ereignis auf der Straße mitzuerleben und wissen nicht, dass ihnen Theater vorgespielt wird. Die Schüler und Schülerinnen spielten mit Begeisterung und ich als älterer Typ musste mitwirken. Die Zuschauer empören sich, greifen ein und das war von uns beabsichtigt: eine Art Politik zu machen.⁷

Aber ich trat auch alleine auf und nannte das „Performance“. Das kann jeder machen. Es braucht nur ein wenig Verkleidung und entsprechende Requisiten.

Peter Thaesler - Hamburg - Februar 2021



⁶ Augusto Boal, Theater der Unterdrückten, suhrkamp, 1982

⁷ Videoaufzeichnungen zu Straßentheater, "Unsichtbares Theater" 2 DVDs je 40 Minuten,